

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916**

298 (27.10.1916) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

# Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)  
**Fritz Boehle-Erinnerungen.**

Aus Frankfurt a. M. schreibt man uns:  
Viele kamen, ihn zu sehen, mit ihm sich zu unterhalten, seine Werke zu schauen, in seine Arbeitshütte einen Blick zu tun, kurz, mit dem Manne, irgendwie mit ihm in Verbindung zu kommen — die meisten wohl mußten von ihrem Vorhaben Abstand nehmen. Fritz Boehle liebte es nicht, „berühmt“ zu sein, sich betrachten oder anpreisen zu lassen. All dies lag ihm nicht, war ihm ehrlich zuwider: ehrlich, ganz ehrlich zuwider. Denn nicht etwa um sich die Note des Weltmüden, Weltüberdrüssigen, Vereinsmanne zu geben, hielt er sich gern verschlossen, war er gern allein. Nein, er brauchte das „Leben für sich“. Selbst in unserer Stadt dürfte es nicht übermäßig viel Leute geben, die den großen dahingegangenen Meister von Angesicht zu Angesicht gekannt haben, die mit ihm verkehrten. Er hatte seinen Kreis von Freunden und damit genug. . . Auf dem Sachsenhäuser Berg wohnte und schaffte Fritz Boehle. Ueber sein hiesiges Treiben der Stadt! Nur wenigen Kameraden, so erzählt ein Künstler, der zusammen mit ihm „studierte“, war es vergönnt, die Schwellen seiner geräumigen Werkstätte zu überqueren. Schon als er noch die Frankfurter Märgerschule besuchte, ward es offenbar, daß Fritz Boehle ein selten starkes, geistiges Talent war. Er konterfeite gern die Lehrer; nicht immer begehrt als die Bildnisse dieser waren bei den Mitschülern seine Darstellungen von Soldaten, Rittern und vor allem von Pferden. Piefel der Knabe liebte sie und nicht weniger der reife Künstler. Es gibt unzählige Tafeln, Nadelzeichnungen und Lithographien von ihm, auf denen Pferde zu sehen sind. Und welche prächtige, stämmige Arbeitstiere, kräftig von Kraft und Gestalt. Wer könnte die Boehle'schen Gänge vergessen! . . . War der Künstler mit Freunden zusammen, mit Männern, zu denen er sich hingezogen fühlte, so löste sich ihm gelegentlich die Zunge. Er begann dann wohl auch, über die Kunst zu reden. Er ließ sich in solchen Gesprächen über moderne Kunst und Effekthaserei auslassen. Von der alten deutschen Kunst hielt er viel. Sie war ihm voll Wärme und Feuer. Was er an Gedanken und Meinungen über Malerei und Gravieren aussprach, entsprang klaren, frischen Anschauungen, verriet treffenden Witz und Klugheit. Fritz Boehle liebte das Einfache, das Natürliche, was die Verhältnisse als gut erscheinen ließen. Den Künstler zu spielen, war ihm fremd. Wenn er die Feile rauchend — der Tabak stank ihm viel — in einer Sachsenhäuser Apfelweinstube und hörte auf das, was gesprochen wurde, beteiligte, wenn er lustig war, sich selbst an den Unterhaltungen. Aufdringlichen, solchen, die sich nicht verziehen wollen, daß der Künstler kein allgemein zugänglicher Schauegenstand ist, konnte er höchst herb und deutlich die Meinung äußern. Er sprach unerschrocken sachlicher, obgleich er kein geborener Frankfurter war. Und er liebte, das darf man wohl sagen, die Stadt, in der er lebte und arbeitete, wie eine Heimat, die ihm ja auch geworden ist. Bisweilen konnte er sich auch über die Stadt äußern. Fritz Boehle, wenn es not tat, sehr grob werden konnte, er sparte dann nicht mit, jagte wir einmal, wußtlichen, zünftigen Kraftworten. Doch er wollte, so versichern die, die ihn kannten, in der letzten Schale ein weiches Herz. Mehr als eines dieser Bilder verrät, daß in dem Künstler ein Humor zu Hause war. Auch manche seiner Redensarten, die in Sachsenhausen von Mund zu Mund erzählt wurden, läßt es erkennen. Während der letzten Jahre war Fritz Boehle menschlich nicht unbedenklich trant. Den Rat der Ärzte, sich zu schonen, achtete der Schaffensfrohe nicht gering. Man erzählt, er sei nicht selten in aller Herrgottsfröhe schon auf gewesen und habe den Tag über nicht von der Arbeit gelassen. Sein

Künstler wird wohl noch manches Bild bergen, das noch unbekannt ist, aber dazu beitragen wird, den Ruf des Boehle'scher Kunst zu mehren. Auch in der Bildhauerwerkstatt werden sich jedenfalls Erzeugnisse seines starken und kraftvollen Könnens finden, die die Allgemeinheit noch nicht kennt. Wenige Tage vor seinem Tod hat sich Boehle in ein Sanatorium begeben. Sein Zuerleiden hatte sich ernstlich verschlimmert. Und nun ist er schnell gegangen. Und mit ihm eines der ausgeprochensten Frankfurter Originale. Daß sein Name nicht in Vergessenheit geraten wird, dafür werden nicht nur seine vielen schönen Werke sorgen, dazu hat der Mensch Boehle beigetragen, den viele als Freund schätzten, ohne daß er sie kannte, weil sie um seine edle, kernige, von keinerlei Halbheiten und Modifizierungen angekränkelte deutsche Art wußten.

## Der „vielgeliebte“ Rochette und sein Helfer Hervé.

Die Standalaffäre des Millionenchwenders Rochette hat einen Epilog gefunden, der in dem wirkungsvollen bengalischen Licht der geschichtlichen französischen Theateraufführung einen gar rührenden Abschluß des vielbesprochenen Kriminaldramas bildet. Wie schon kurz gemeldet, wurde der Gauer Rochette, der sich der Verführung der ihm zuerkannten langjährigen Gefängnisstrafe bisher zu entziehen wußte, kürzlich im französischen Heere entdeckt, wo er beiseite als militärischer Kraftfahrer dem Vaterlande zu dienen bemüht war; denn der Mann, der Frankreich um 150 Millionen Francs bestohlen hat, hatte in einer Regung seiner edlen Natur den Wunsch nicht länger unterdrücken können, dem befohlenen Vaterlande in seiner Not zu Hilfe zu eilen. Bei der Ausführung dieses edlen Gedankens leistete ihm der Herausgeber des Sozialistenblattes „La Victoire“, Gustave Hervé, tatkräftige Unterstützung. Herr Hervé, von seinen vielen Gegnern „Père la Victoire“ genannt, spricht sich über den seltsamen Sankel, der bereits zu einer Interpellation in der Kammer Anlaß gegeben hat, in folgender Erklärung aus: „Es ist eine alte Geschichte, die bis zum August des Jahres 1914 zurückreicht. Damals füllten die Redaktionsräume meines Blattes täglich Hunderte armer Schluder: Flüchtlinge aus Nordfrankreich, Flüchtlinge aus Belgien, Deutsche und Österreicher, die der Ausbruch des Unwetters in Paris überrascht hatte, Juden und Polen, die von der Verhaftung bedroht waren, da sie als österreichische Staatsangehörige das Kreuzzeichen an der Stirn trugen. Von den ersten Tagen an tauchten in den Reihen der Menge, die unsere Redaktionsräume belagerte, auch Franzosen auf, die mit der Furcht auf gespanntem Fuß lebten und die von uns Mittel und Wege wissen wollten, um sich als Teilnehmer am Kriege wieder zu Ehren bringen zu können. Es wäre wahrhaftig ein Verbrechen gewesen, ihnen den erbetenen Dienst zu verweigern. Von diesem Tage an begann ich von meinen Freunden und Bekannten die Militärpässe der dauernd Untertanigen zu erbitten und zu einer Art Brodenfassung zu vereinen, um sie erforderlichenfalls zur Hand zu haben. Und wenn ich nach gewissenhafter Prüfung des Falles einen der unglücklichen Vorkämpfer für würdig befand, dem vom Feinde bedrohten Vaterlande einen Dienst zu leisten, so übergab ich ihm einen Paß aus meiner Sammlung. Mein Gewissen blieb dabei um so ruhiger, als damals noch nicht die Rede davon war, die dauernd Untertanigen einer Nachmischung zu unterziehen, und weil ja auch die wiederholte Verlegung der Militärpässe bei jeder zweiten Stellung nicht nötig war. Eines Tages stellte sich mir nun auch Rochette vor, der seinen Besuch zunächst mit dem Schleier des Geheimnisses zu umgeben mußte und erst langsam Farbe bekam. Als er mir seinen Fall erzählt und seinen heftigen Wunsch geäußert hatte, seine Schuld durch

die Einsetzung seines Lebens zu sühnen, war ich nach kurzem Schwanken für seine Sache gewonnen. Ich entließ ihn mit den Worten: „Schön, kommen Sie morgen wieder. In meinen Augen sind Sie von nun an rehabilitiert.“ Ich verabschiedete ihn mit einem herzlichen Händedruck und ging sofort daran, die in meinem Pult aufbewahrten Militärpässe der Dienstuntauglichen mit Rücksicht auf die Erfordernisse des Falles Rochette einer Durchsicht zu unterziehen. Aber es wollte sich nichts Geignetes finden. Die Inhaber der Pässe waren entweder zu alt oder zu jung. Endlich, nach langem Hin und Her, fiel mir ein Buch in die Hände, das alle Bedingungen erfüllte. Es war der Militärpaß meines Redaktionskollegen und Freundes Georges Biennais, dessen Angaben und Personalbeschreibung auf Freund Rochette genau paßten, daß eine Entdeckung der Unterschlebung als ausgeschlossen gelten durfte. Biennais ist im übrigen ein von aller Welt geschätzter Ehrenmann, der vor dem Verdacht, seine Militärpässe einem Hochstapler überlassen zu haben, von vornherein geschützt war. Ich hielt es für überflüssig, ihm zu sagen, für wen ich seinen Militärpaß brauchte. Kam es einmal zum Klappen, so konnte er auf Ehre und Gewissen versichern, daß er Rochette gar nicht gekannt habe. Biennais weiß überhaupt auch kaum, wozu seine Militärpässe dienen sollten. Ich erklärte ihm, daß ich sie für ein gutes und selbstloses patriotisches Werk brauche, worauf er mir sofort sein Buch überließ, ohne weiter nach Einzelheiten zu fragen.“

Somit Hervé, der augenscheinlich gar nichts dabei findet, daß er in seinem Pult an gelegentlichen Bedarf eine Anzahl Militärpässe vorrätig hält, um sie an Leute zu überlassen, die falsche Pässe brauchen. Dafür, daß es sich dabei um eine mit strenger Strafe bedrohte Fälschung des Personalstandes handelt, scheint ihm das Gefühl zu fehlen. Ja, seine Verteidigungsrede macht fast den Eindruck, als wenn es ihm ein besonderes Vergnügen mache, der Seeresverwaltung ein Schnippen zu schlagen. Und der Streich, den er damit der Staatsautorität gespielt hat, erhält noch eine besondere humoristische Bedeutung durch den Umstand, daß er Rochette, das „vielgeliebte“ Schmerzenskind der Polizei, die den Schwindler jahrelang nicht zu finden vermochte, jetzt unter dem Namen eines Herrn „Vielgeliebte“ in der Armee wieder aufzusehen läßt.

## Allerlei.

### Ein historisches Hochmoor im Schwarzwald.

Die großen Hochmoore bilden wohl meist auf eine Wachstumszeit von Jahrtausenden zurück. Sie gehören zwar ältesten Perioden der Erdgeschichte an, sind aber doch während der historischen Zeitalter in ihrer Entstehung wenig zu verfolgen. Ein gegenwärtiges Beispiel verdient schon aus diesem Grunde besonderes Interesse. Bei Kaltensprohn im Schwarzwald befindet sich ein derartiges Hochmoor, das seit Wilsdenmoor, das auch noch innerhalb seines in historischen Zeiten erfolgten Wachstumsverlaufs viele Anhaltspunkte für seine Geschichte liefert. Gelesen und zur Lebensbeschreibung des Moores zusammengetragen wurden aber diese im Bau des Moores einzelner Daten erst heute, obwohl sie schon lange dem menschlichen Auge unverhüllt offenstanden hätten. Die zahlreichen Abzugsgräben waren Karl Müller, wie seinem Bericht in der „Naturwissenschaftlichen Zeitschrift für Fort- und Landwirtschaft“ zu entnehmen ist, der Ausgangspunkt für seine Untersuchungen. Sie stellen eine Reihe in verschiedener Richtung aus dem Moor herausgehenden Profile dar. Schon die Lage des Moores ist eigentümlich, da es sonst isoliert, teilweise ganz plötzlich an anderes Gelände anschließt, von dem es sonst durch Abhänge getrennt ist. Quellen fehlen ihm dabei vollständig; sein eigentlicher Untergrund ist wasserundurchlässiger Bundsandstein. Sein Wasser wie das der in ihm eingeschlossenen liegenden zwei

Seen muß daher aus der Atmosphäre stammen. Die größte Dicke der Moorflächen in der Mitte des freisunden 1 1/2 km breiten Moorgebietes übersteigt nicht 5 m. In der tiefsten Schicht finden sich Stämme von Bergkiefern, Moorbirnen usw., die ursprüngliche Vegetation des Sandsteinrindens. In geringer Höhe über diesem Untergrund findet sich eine Brandschicht als erstes Dokument menschlichen Einflusses. Aber was über diesem Teil an Moor gemacht ist, muß also in historischer Zeit, und zwar in 800 Jahren gemacht sein, da der nördliche Schwarzwald vor dem 12. Jahrhundert nicht besiedelt worden ist. Die Wachstumsenergie des Hochmoors läßt sich außer durch diese zeitliche Eingrenzung noch an dem Alter der Kiefern und an der Dicke der von ihren Wurzeln durchsetzten Moorflächen ermitteln. Der jährliche Zuwachs darf danach mit 9,25 mm veranschlagt werden. Auch für die größte Stärke der Torfbede von 5,40 m darf unter Berücksichtigung der verschiedenen Dichte des Torfes keine längere Entstehungszeit als 1100 Jahre angenommen werden, so daß das Moor in allen Teilen ein Gewächs historischer Zeiten darstellt.

Russisches, Algorussisches. Ein echt russisches Stüdchen erzählt die in Wilna erscheinende „Zeitung der 10. Armee“. Um die noch im Privatbesitz des russischen Volkes vorhandenen Goldmünzen in die Staatskasse zu leiten, hatte die Verwaltung der russischen Eisenbahnen bekannt gemacht, daß diejenigen Reisenden, die beim Reisen ihrer Fahrarten ein Goldstück zur Umwechslung abliefern, bei der Auszahlung der Fahrarten bevorzugt würden. Da die Reisenden oft tagelang auf ihre Fahrarten warten müssen, hat eine solche Bevorzugung eine außerordentliche Bedeutung und es war zu erwarten, daß die Anordnung einen erheblichen Goldzufluß für die Staatskassen zur Folge haben werde. Allein diese Erwartung erfüllte sich merkwürdigerweise nicht, und als die oberste Behörde der Sache auf den Grund ging, stellte sich heraus, daß die Kassierer der Eisenbahnen die eingesahnten Goldmünzen sofort durch Zwischenpersonen an die draußen harrenden Reisenden mit hohem Aufschlag weiterverkauften, so daß ein Kreislauf stattfand, an welchem die Kassierer eine ganz bedeutende Summe für ihre eigene Tasche verdienten. Die Reisenden, die es mit ihrer Fahrt eilig hatten, bezahlten jeden verlangten Preis, nur um zu ihren Fahrarten zu gelangen. Die Eisenbahnverwaltung hat sich infolgedessen genötigt gesehen, die erlassene Verfügung wieder aufzuheben, da bei der Eigenart der russischen Beamten wohl diesen, aber nicht dem Staate geholfen wurde.

### Das Gold dem Vaterland.

Um sich der Kriegsnot zu erwehren, Bedarf das Vaterland auch Gold;  
Drum achte alle sein Gehehen,  
Wenn ihr ihm ehlich helfen wollt!  
Wieviel noch liegt gemünzt verborgen  
In schöner Selbstsucht dunklen Schloß,  
Weil sie verkennt der Mittel Sorgen  
Und blind nur sorgt für seine Los.  
Wieviel ist noch an Schmuck vorhanden,  
Womit sich nur der Hochmut blähet,  
Weil in des eilken Zaubers Manen  
Das Kleid der Demut er verfehlet!  
Was aber frommen Spangen, Ringe,  
Nuch Ketten, Broschen und Besten  
Und viele andre goldne Dinge  
In unserm wahren Lebenszweck?  
Dies fragt euch alle ohne Stammen  
Und eingedenk der schweren Zeit!  
Befreit das Herz von eilken Träumen  
Und seid zur Opferzeit bereit!  
Nie können Götzen das beschützen,  
Was uns bedroht des Krieges Brand;  
Drum sucht getreu zum Sieg zu mühen  
Und bringt das Gold dem Vaterland!  
Karlsruhe.  
Dr. Diehm.

## Doid in Rumänien.

In der Nähe Konstantins, das neben von den verschiedenen Truppen der Mittelmächte erobert wurde, liegt ein Ort, der in den Jahren 8-17 v. Chr. einen der berühmtesten römischen Dichter Doid zum Wohnort hatte. Es ist das heutige Anadol, Doid in Rumänien. Doid hat Publius Valerius Flaccus, der unsterbliche Verfasser der „Aeneis“, vor dem Zorn des Kaisers retten müssen. Der Anlaß der Verbannung Doids ist nicht bekannt, aber festgelegt. Der Dichter selbst gibt in seinen in dem „Verfassen „Klageliedern“ (Epistulae ex Ponto) zwei verschiedene Versionen an. Der erste ist Kaiser Augustus' Unwille über Doids Liebeskunst (Ars amatoria), ein zum Jähzorn des Lehrgedichtes über den Konflikt der Verführung, in dem der Dichter eine Maßnahme in Liebesangelegenheiten erteilt. Doid wurde durch verschiedene Gesetze der in Rom immer mehr überhand nehmenden Unsitte des Doid'schen Liebesbuchs sehr wenig geliebt; gerade die vornehmen Damen Roms, die sich für die zeitgenössische Literatur interessieren wollten, waren es vor allem, die Doid'schen Lehren nicht zu verzeihen. Doid wurde bereits zehn Jahre seit der Verbannung der „Ars amatoria“ verfloren, so daß Augustus wohl noch einen anderen Grund suchen mußte, den 52jährigen, bereits gealterten Poeten des Landes zu verweisen. Doid wurde durch diesen Grund in „einem Fall, das doch das Verbrechen ist“, das aber, um Caesar Augustus nicht neu zu empfinden, „verschwiegen werden mußte“. Nur soviel gibt Doid zu verstehen, daß er unversehens Zeuge einer ungehörigen Handlung geworden sei, was den Doid, vielleicht ganz wider seinen Willen, in das verbrecherische Verhältnis der Entlein

des Augustus, Julia, zu einem gewissen Silanus eingeweiht war, und daß dies zu Ehren des Kaisers kam, worauf er Julius Cäsar den bösen Lehren zugestrichen haben mag, die sie Doids „Liebeskunst“ entnommen hatte. Wie es nun auch gewesen sein mag, Augustus' Zorn gegen den Dichter war ungeheuer, und wenn er ihn auch sein Eigentum und das römische Bürgerrecht behalten ließ, so verbannte er ihn doch fortan an einen Ort, der gänzlich von allem abgetrennt war, was für den etwas verweichlichten, mit Roms Kultur und Gesellschaften verknüpften, ein wenig eilken Wodendichter Wert hatte. Die Nachricht traf ihn denn auch wie ein Blitzschlag, und den Tod im Herzen, verließ er Hans und Weib, nur beim Brausen der Dezemberhitze des Jahres 8 (oder 9) seinem Verbannungsort entgegenzuführen. Die Reise ging über das Adriatische und das Ionische Meer zum Jähzorn von Korinth, auf dessen anderer Seite ihn ein neues Fahrzeng erwartete, um ihn den langen Weg über das Ägäische Meer, längs der Küste Kleinasiens und durch den Hellespont und die Propontis (Marmara-Meer) nach der über barbarischen Küste des Schwarzen Meeres zu führen.

Tomi, der in der römischen Provinz Unter-Moesien gelegene Bestimmungsort Doids, bildete zu jener Zeit eine Grenzstadt gegen die wilden Völkerstämme der Sarmaten und Geten, die nördlich der Donau wohnten. Doid schildert den Ort in düsteren Farben. Die Gegend sei eine kahle, fast baumlose Ebene, die nur mit Wehrwerk bestanden sei; weder Wein noch Obstbau könne dort getrieben werden und fast gar keine Landwirtschaft, da die Einwohner ständig bestürmt müßten, von den unsicheren Grenzvölkern überfallen und geplündert zu werden. Diese kamen plötzlich über die Donau, besonders im Winter, wenn der Strom von Eis bedeckt war, und stürzten zu Pferde, mit Bogen bewaffnet, die vergiftete Pfeile entzündeten, gegen die Stadtmauern an, umschwärzten sie und bedrohten die Stadt gleich Wölfen, die eine Schafherde umzingelt halten. Sie plünderten die Schiffe, stachen Beirhöle nieder oder schlepten sie mit sich. Alles,

was sie nicht mitnehmen konnten, brannten sie nieder. Auch wenn gerade Friede herrschte, gingen die Einwohner Untermögens in ständiger Angst vor einem feindlichen Ueberfall einher. Der Winter war unerträglich kalt, so daß Raubvögel sich auf den Bart niederließen und der Wein im Krüge einfrohr; die Schiffe lagen gleichsam in Marmor eingefroren da, wenn man Doid Glauben schenken will. Doch ist anzunehmen, daß der an Rom's mildes Klima gewöhnte Dichter hier ein wenig übertrieb. Allerdings sind auch die Winter im heutigen Rumänien sehr streng, und Kältegrade bis zu 30 Grad Celsius kommen vor. Am schlimmsten für den Dichter aber war es, daß er niemanden hatte, mit dem er sprechen konnte; kein Mensch in der Stadt konnte Lateinisch — die Dalmata, die die Befragung ansprach, und die damalige Welschsprache wohl verstand, zählte für ihn nicht — nur sehr wenige stammelten ein paar Worte Griechisch. Die Geten lachten über sein Latein, das sie ihrerseits für eine barbarische Sprache erklärten, und so mußte er sich recht und schlecht durch Gesten mit ihnen verständigen. Mit Appetit und Schlaf war es vorbei, seine Haut vergilbte wie ein von Frost erfahreter Blatt. Doch mehr aber als sein Körper litt seine Seele. Er wurde, wie er selbst schreibt, von so vielen Sorgen und Qualen bedrängt, „wie es Mäusen am Strande, Samen in der Wohnhülle oder Biene auf dem blumigen Hübl gab“. Seine Hoffnung, begnadigt zu werden, löst sich, und so ergab er sich schließlich in sein Schicksal. Allmählich lernte er die Sprache der Geten, und als Augustus im Jahre 14 starb, schrieb er sogar in getischer Sprache zu seinem Gedächtnis ein Gedicht, das er öffentlich vorlas. Die Stadt Tomi schloß sich in der Folge so gebunden durch die Anwesenheit des berühmten Verbannten, daß sie ihm fortan Steuerfreiheit gewährte. Im Jahre 17 starb Doid zu Tomi und wurde außerhalb der Stadtmauern beigesetzt.

Die Rumänen, die gern überall betonen, daß sie erste Abkömmlinge der alten Römer seien und daher auch in Doid einen Landsmann sehen, haben dem römischen Dichter im Jahre 1866 zu Konstantza ein Denkmal errichtet.

## Kriegshumor.

Aus dem „Simplizissimus“:  
Am Tage der Einnahme von Lutran kommt ein Landsturmmanngeredeswegs von Belgien und will sich in unserem Stammwirtschans noch eine halbe Barrique genehmigen.  
„Was steht denn im heutigen Tagesbericht? Ich hab' ihn noch gar nicht gelesen!“  
„Zwanzigtausend Mann haben wir gefangen!“  
„Wieviel?“  
„Zwanzigtausend.“  
„Zwanzigtausend? Das wann ich glaad'n müßt!“  
„Ja, ganz gewiß, zwanzigtausend.“  
Nach einer Weile ungläubigen Kopfschüttelns sagt er: „Dös san na' högstens ei' von die Reuten“ (die Rumänen meint er). „... dö san no' so dumm und gehen in d' Fall!“

Der Regimentskommandeur geht durch den Schützengraben und stellt Fragen an die Leute. „Sie sind auf Patrouille, da sehen Sie eine feindliche Patrouille in der Nähe — was tun Sie da?“  
„Ich lasse mich auf keine Schieberei ein, Herr Ober!“  
„Gut — und warum nicht?“  
„Weil ich nächstens in Urlaub fahren möchte!“

Aus der „Eilken Kriegszeitung“:  
General K. zu seinem Reffen, einem Oberleutnant: „Na, Fribe, du machst ja so ein betripptes Gesicht? Was ist denn dir verquer gegangen?“  
Oberleutnant: „Otto ist Hauptmann geworden, der hat 'ne ganze Menge Vorderleute übersprungen, und ich bin noch immer Oberleutnant.“  
General: „Schredlich! Du willst ich dir 'mal was sagen, Fribe. Ich gäbe gleich zehntausend Taler dafür, wenn ich an deiner Stelle sein könnte. Und zwanzigtausend, wenn ich noch 'mal zum Reutnant befördert werden könnte!“

Das Tiroler Handschuh- u. Krawattengeschäft  
**H. Bodmer**  
 befindet sich jetzt  
**Kaiserstraße 112**  
 vorm. L. Oehl, Nachf.

**Briefmarken**  
 in reicher Auswahl, sowie sämtlichen Bedarfsartikel, Alben, Binnetten, Ruben usw. Bereitwillige Auskunft und sachgemäße Bedienung.  
 L. Fr. Bürgermeier, Kaiserstraße 215.

Spiegel-Schränke, Buffets, Tische und Schreibische Vertikos, Diwane Federbetten, Bilder gut und billig  
**H. Karrer**  
 Philippstraße 19.

**Unwiderruflich!**  
 Ziehung 10. November. Badische Kriegsinvaliden-, Witwen- u. Waisen-Geld-Lotterie 3329 Geldgewinne u. 1 Prämie bar  
**37 000 M.** Mögl. Höchstgewinn  
**15 000 M.** 3327 Geldgewinne.  
**22 000 M.**  
 Lose 1 M., 11 Lose 10 M., Porto u. Liste 30 Pfg.  
 empf. Lotterie-Unternehmer **J. Stürmer**, Straßburg i. E., Langstr. 107, Filial: Kohl a. Rh., Hauptstr. In Karlsruhe: **Carl Götz**, Hohenstr. 11/15.

**Durlach**  
**Anzeigen- und Abonnements-Bestellungen**  
 richte man für Durlach an unseren Vertreter  
**Herrn Kaufmann Karl Preiss**  
 Schillerstr. 4a  
 Telephon 372.  
 Die Geschäftsstelle des Karlsruher Tagblatt.

**Fürs Feld.**  
**Leder- Handschuhe**  
 Nappaleder mit Flanellfutter № 5.50, 7. —, 8.25  
 Nappaleder mit Flanellfutter und Trikot-Manschette № 8.75  
 Ia Nappaleder mit Wollstreckfutter u. Schnallenverschl. № 9. —, 11.25  
 Ia Nappaleder mit Pelzfutter u. Schnallenverschluß № 17.50  
 Ohne Bezugsschein erhältlich.  
**Sporthaus Freundlieb**  
 Karlsruhe Kaiserstraße 185.  
 Rabattmarken.

Den Heldentod starb am 15. Oktober mein lieber Mann, unser guter, treubesorgter Vater  
**Jakob Funk**  
 Vizefeldwebel u. Waffenmeister im Landw.-Inf.-Regt. Nr. 349.  
 In tiefer Trauer:  
 Frau Karoline Funk und Kinder.  
 Karlsruhe, 26. Oktober 1916.  
 Amalienstraße 15.

**Todes-Anzeige.**  
 Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, nun auch unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante  
**Frau Wilhelmine Kurr wtw.**  
 geb. Dörr  
 heute früh 4 Uhr von ihrem schweren Leiden im Alter von 63 Jahren in ein besseres Jenseits abzurufen.  
 Karlsruhe, den 26. Oktober 1916.  
 Die trauernden Hinterbliebenen:  
**Karl Kurr**, Kaufmann,  
**Frieda Kurr**, geb. Goll,  
**Heinrich Kurr**, z. Zt. Oberleutnant und Kompagnie-Führer,  
**Wilhelm Kurr**, Kaufmann, z. Zt. in Argentinien, und 2 Enkelkinder.  
 Die Beerdigung findet Samstag, den 28. Oktober 1916, vormittags 1/2 12 Uhr, statt.  
 Trauerhaus: Zähringerstraße 24, 2. Stock.

**Trauerhüte**  
 in größter Auswahl bei  
**L.Ph. Wilhelm**  
 Telephon 1509. Karlsruhe. Kaiserstr. 205.  
 Rabatt-Spar-Verein

**Statt jeder besonderen Anzeige.**  
 Seinen beiden jüngeren Brüdern folgte im Tode nun auch unser zweitältester, hoffnungsvoller lieber Sohn, mein guter Bruder  
**Kriegsfreiwilliger**  
**stud. mach. Erwin Zahs**  
 Leutn. d. R. u. Flugzeugführer bei einem Kampfgeschwader, Inhaber des Eisernen Kreuzes und des Zähringer Löwenordens mit Schwertern.  
 Er starb den Heldentod bei einem Luftkampf hinter der feindlichen Linie am 20. Oktober im Alter von 22 Jahren.  
 Karlsruhe, den 26. Oktober 1916.  
 In tiefem Schmerze:  
**Emil Zahs**, Rechnungsrat  
**Amelie Zahs**, geb. Zaum  
**Wilhelm Zahs**, Ing.-Prakt.  
 Von Beileidsbesuchen bitten wir abzusehen.  
 Trauergottesdienst: Dienstag, den 31. Oktober, vormittags 9<sup>15</sup> Uhr, in der Kapelle des alten St. Vincentiushauses.

**Für Allerheiligen**  
 Verkauf preiswerter Grabkränze

<b>Blätter- und Palmenkränze</b> in vielen hübschen Ausführungen	<b>Naturkränze</b> rund gebunden, wirklich hübsche Sachen
95 85 75 65 48 38 28 Pf 1.65 1.45 1.35 1.10 2.25 1.95	4.50 4.25 3.75 3.25 2.95 2.50 6.50 5.75 5.50 5.25 4.95 14.50 9.75 8.50 7.50
<b>Perlkränze</b> in vielen Ausführungen	<b>Kranz-Ständer</b>
3.95 3.50 3.25 2.95 2.75 2.25 3.50 6.90 5.90 5.50 4.50 12.50 11.50 10.50	2.25 1.95 1.65 2.95 2.65
<b>Kinder-Perlkränze</b> in blau-weiß	<b>Kinder-Blechkränze</b> in vielen Ausführungen
2.95 2.75 2.25 1.75 1.50 1.25 4.50 4.25 3.90 3.50	3.95 3.25 2.95 2.65 4.75 4.50

**Geschw. KNOPF**

**Statt besonderer Anzeige.**  
 Heute nacht entschlief sanft unerwartet rasch unser innigstgeliebter Gatte, Vater, Sohn und Schwager  
**Dr. Eduard Molitor**  
 Stabsarzt d. L.  
 In tiefer Trauer:  
**Sophie Molitor**, geb. Holtz  
**Emma Molitor**,  
**Gertrud Molitor**,  
**Walter Molitor**, Leutnant im Inf.-Regt. 111, M. L. W.  
**Emma Molitor**, geb. Litschgi, Majors-Wwe.  
**Viktor Holtz**, Hauptmann im Feld-Art.-Regt. 233.  
 Karlsruhe, den 26. Oktober 1916.  
 Kriegstraße 130.  
 Trauerfeier: den 28. Oktober, 12<sup>1/2</sup> Uhr, Friedhofkapelle, anschließend Feuerbestattung. Wir bitten von Kranzspenden abzusehen.

In treuer Pflichterfüllung für sein Vaterland starb am 15. d. Mts. unser langjähriger Werkmeister  
**Herr Jakob Funk**  
 Vizefeldwebel und Waffenmeister  
 Wir verlieren in ihm einen fleißigen und tüchtigen Mitarbeiter, dem wir stets ein ehrendes Andenken bewahren werden.  
**Wilh. Weiß,**  
 Kassenschrankfabrik.

**Der Tiroler Krautkuchen**  
**Josef Zimofen**  
 ist wieder hier und empfangt sich im Einzeichnen von Krautkuchen und Wäben. Werden entgegengenommen von Herrn O. Böhle, Weinstraße 25, sowie im Blumenstr. 25, sowie im Hauptstr. 25, drei Stunden lang zu den drei Kreuzen u. Gebelstr.

**Israelitische Gemeinde.**  
 Freitag, den 27. Okt.: Gottesdienst 6.15 Uhr.  
 Samstag, den 28. Okt.: Jugendgottesdienst 5.00 Uhr. Sabbat-Ausgang.  
 In Vertreten: Morgen- und Abendgottesdienst 7.00 Uhr.  
**Israel. Religionsgesellschaft.**  
 Freitag, den 27. Okt.: Gottesdienst 6.00 Uhr.  
 Samstag, den 28. Okt.: Jugendgottesdienst 5.00 Uhr. Sabbat-Ausgang.  
 In Vertreten: Morgen- und Abendgottesdienst 6.45 Uhr.